

# Nadja Abt — Es rumort im Keller

Besprechung  
Samantha Grob

Muränen haben kaum natürliche Feinde – genauso wenig wie die Globalisierung. Trunken vom Rausch steter Beschleunigung, verzehrt sie sich selbst. Doch wann reißt das Band? Nadja Abt begibt sich auf eine multidimensionale Forschungsreise, um die einst kolonialen Verwicklungen im Heute aufzuspüren.



«Nadja Abt – The Cruel Woman», Ausstellungsansichten Coalmine – Raum für Fotografie, Winterthur.

Foto: Flavio Karrer



Winterthur — «Noch immer umgibt uns die Schnelligkeit der Welt, wir haben keine Zeit und wir müssen alles auf einmal sagen.» So lautet ein bekanntes Zitat des Philosophen Édouard Glissant, der stets den poetischen Verzweigungen unter den Weltbeziehungen nachging. Ähnliches tut die deutsche Künstlerin Nadja Abt (\*1985) in *«The Cruel Woman»* bei Coalmine – im ehemaligen Kohlenkeller der Gebrüder Volkart. Inspiriert von Glissant, erkundet sie Bezüge zwischen beschleunigter Globalisierung und Kulturindustrie und stellt ihnen gewieft ein Bein. Sie zeichnet Leuchttafeln ehemaliger Zürcher Kinos nach, reist per Frachtschiff nach Brasilien und seziiert alte Filmrollen, um dabei Verflechtungen von Macht und Begierde auszuwalzen. Die übermalten Filmstills sollten weg von der Wand und hängen nun auf Stahlträgern, die auf BDSM-Gurtwerke anspielen sollen. Wie eine Muräne schlängelt man sich durch die Räume, grün bemalte «Höhlen», und trifft auf willkürliche Filmechos. In der Mitte schlägt ein rotes Herzstück, angelehnt an eine Dunkelkammer, aus der die Stimme einer herrischen Frau schallt. Referenz und Titel sind dem deutschen Experimentalfilm *«Verführung – Die grausame Frau»* (1985) entlehnt, der mit der Darstellung öffentlicher BDSM-Performances provozierte. Abt versucht hier den Spagat des Unmöglichen, denn ihre künstlerische Praxis sucht über die Reflexion derselben nach Antworten. Wie eine Weberin spinnt sie theoretische Recherchen zu fiktiven Choreografien und führt in eine Zeitkapsel, wo koloniale Vergangenheit auf neokoloniale Gegenwart trifft. Die Nahtstellen wirken aber zu oft unmelodiös und atonal. Die subversiv seltsame Fassbinder-Ästhetik kontrastiert die Harmonie im zweiten Raum, die einen aufs weite Meer hinaustreibt. Die Meeresmetapher zieht sich fort, weit bis hinter den Horizont, wo man als Mitreisende ein weibliches Besatzungsmitglied auf einem Handelsfrachter begleitet. Der semifiktive Film, der die Lebensbedingungen einer Schiffsmechanikerin schildert, ist jeden Besuch wert. Dazu trällert die Karaoke-Maschine *«It must have been love but it's over now»*, während die grausame Frau, im Hintergrund, schreit: *«Alles schüttelt, was ihm unerträglich, der Mensch von seinen Schultern ab.»* Fragt sich also, wollen Sie hinschauen oder wegsehen? Die Künstlerin webt Entrissenes, doch nie Vergessenes, zu unendlichen Möglichkeitsräumen. Dabei gleitet sie gelegentlich in übertheoretisiertes Genuschel ab. Die interkontextuellen Rätsel sollen die Besucher:innen selbst lüften – auch in Anbetracht der ambivalenten Vergangenheit der Volkart Stiftung.